

Johannes 10,11–30: Jesus Christus – der gute Hirte

Predigt am 29. Juli 2007 in der
Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen

Lesung

„¹¹Ich bin der gute Hirte; der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe. ¹²Der Mietling aber, der kein Hirte ist, dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen und verläßt die Schafe und flieht; und der Wolf raubt und zerstreut die Schafe. ¹³Der Mietling aber flieht, weil er ein Mietling ist und sich nicht um die Schafe kümmert. ¹⁴Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen und bin den Meinen bekannt, ¹⁵gleichwie der Vater mich kennt und ich den Vater kenne; und ich lasse mein Leben für die Schafe.

¹⁶Und ich habe noch andere Schafe, die nicht aus dieser Schafhürde sind; auch diese muß ich führen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirte sein. ¹⁷Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, damit ich es wieder nehme. ¹⁸Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir aus. Ich habe Macht, es zu lassen, und habe Macht, es wieder zu nehmen. Diesen Auftrag habe ich von meinem Vater empfangen.

¹⁹Da entstand wiederum eine Spaltung unter den Juden um dieser Worte willen; ²⁰und viele von ihnen sagten: Er hat einen Dämon und ist von Sinnen, weshalb hört ihr auf ihn? ²¹Andere sagten: Das sind nicht die Worte eines Besessenen. Kann denn ein Dämon Blinden die Augen öffnen?

²²Es fand aber in Jerusalem das Fest der Tempelweihe statt; und es war Winter. ²³Und Jesus ging im Tempel in der Halle Salomos umher. ²⁴Da umringten ihn die Juden und sprachen zu ihm: Wie lange hältst du unsere Seele im Zweifel? Bist du der Christus, so sage es uns frei heraus!

²⁵Jesus antwortete ihnen: Ich habe es euch gesagt, und ihr glaubt nicht. Die Werke, die ich tue im Namen meines Vaters, diese geben Zeugnis von mir; ²⁶aber ihr glaubt nicht, denn ihr seid nicht von meinen Schafen, wie ich euch gesagt habe. ²⁷Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir nach; ²⁸und ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie werden in Ewigkeit nicht verlorengehen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen. ²⁹Mein Vater, der sie

mir gegeben hat, ist größer als alle, und niemand kann sie aus der Hand meines Vaters reißen. ³⁰Ich und der Vater sind eins.“ (Johannes 10,11–30)

Einleitung

Vor einer Woche hatten wir an dieser Stelle die ersten Verse dieses Kapitels behandelt. In diesen stellt sich der Herr Jesus Christus als „die Tür für die Schafe“ (Vers 7) vor. Es war dies das dritte der sogenannten „Ich-bin-Worte“. Und das vierte, mit dem wir uns heute befassen wollen, schließt unmittelbar daran an. Es lautet „Ich bin der gute Hirte“ (Vers 11).

Ich hatte beim letzten Mal bereits darauf hingewiesen, daß diese beiden Worte eng miteinander zusammenhängen. Sie sind durchaus nicht identisch, sie unterscheiden sich inhaltlich, aber bezüglich ihrer Richtung und des Zusammenhangs, in dem sie gesprochen wurden, sind sie sich ähnlich.

Ich wiederhole noch einmal ganz kurz die Kernaussagen der letzten Predigt. Den Anlaß für die Rede Jesu in diesem Kapitel 10 bildete ein Ereignis, von dem wir am Ende des Kapitels 9 lesen: Die Pharisäer hatten einen ehemals Blinden, den Jesus durch ein Wunder sehend gemacht hatte, aus der Synagoge ausgestoßen. Und in dem folgenden Ich-bin-Wort verglich Jesus die Pharisäer mit Dieben und Räubern, die sich illegal Zugang in eine Schafhürde verschaffen, um die Herde zu stehlen und zu vernichten. Im Gegensatz zu diesen standen die Hirten, die die Schafherde durch die Tür Jesus Christus führen, denn das ist der einzige Durchgang zur Errettung und ins Leben.

Und am Ende unseres vorigen Predigttextes, im Vers 10, leitet der Herr Jesus Christus zu einem neuen Thema über, nämlich dem Thema unserer heutigen Predigt:

„Der Dieb kommt nur, um zu stehlen, zu töten und zu verderben; ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es im Überfluß haben.“

Hier wird noch einmal das Thema des Gegensatzes zwischen Dieben und Hirten aufgegriffen, aber jetzt bezieht Christus, der sich zuvor als die Tür bezeichnet hatte, durch die die Hirten mit ihrer Herde gehen, dieses Bild des guten Hirten auf sich selbst. Er sagt damit nichts anderes, als daß die Hirten, von denen zuvor die Rede war und die wir, wenn ihr euch erinnern möchtet, als die treuen Leiter und Diener in der Gemeinde Gottes identifiziert hatten, eigentlich nur Stellvertreter sind, daß sie also ihr Amt als Hirten im Auftrag *des* Hirten ausüben. Und auf diesen *einen* guten Hirten wollen wir heute näher eingehen.

Das Thema am heutigen Tag soll also sein: „Jesus Christus – der gute Hirte“. Wir wollen anhand des Predigttextes untersuchen, wie sich Christus als unser guter Hirte zeigt. Er zeigt sich uns nämlich als guter Hirte in dreierlei Weise:

1. Er kennt uns
2. Er ruft uns zu sich
3. Er läßt sein Leben für uns

Der gute Hirte kennt uns

Mit vielen Vergleichen und Bildern, die uns in der Heiligen Schrift begegnen, haben wir, wenn wir ehrlich sind, einige Schwierigkeiten. Wir verstehen sie nicht, weil wir sie nicht oder nicht mehr kennen. Wer von uns hat schon Erfahrungen mit Schafen und Schafherden und dem Umgang mit Schafherden gemacht? Vermutlich sehr wenige. Deshalb wollen wir uns von Anfang an über eine Sache klar werden: Die Vergleiche, die in unserem Predigttext ange stellt werden, sind durchaus realistisch. Das Verhalten von Hirten, von Schafen, von Mietlingen, das uns hier geschildert wird, ist nicht an den Haaren herbeigezogen, sondern entspricht der Wirklichkeit.

So ist es eine Tatsache, daß ein Hirte seine Herde kennt. Ein guter Hirte kennt jedes einzelne seiner Schafe. Er kennt sie von Geburt an, er hat ihre ersten, wackeligen Schritte im Stall miterlebt, er ist tagein, tagaus mit ihnen zusammen, er kennt ihre Vorlieben und ihre Schwächen. Viele Hirten geben ihren Schafen sogar Namen oder, wenn die Herde größer ist, wenigstens Nummern, und so kann der Hirte ein Schaf, das er von weitem sieht, sofort identifizieren.

Wir haben dieses Wissen natürlich nicht. Wenn man uns einen Hirtenstab in die Hand drücken und vor eine Herde stellen würde, dann wüßten wir vielleicht, was wir zu tun hätten, nämlich die Herde irgendwie zusammenhalten. Aber selbst wenn wir das wüßten, hätten wir immer noch keinerlei Beziehung zu den Schafen.

Hier kommt nun das Bild vom „Mietling“ ins Spiel. Dieses seltsame Wort meint natürlich jemanden, der für eine bestimmte Zeit *gemietet* ist, um auf die Herde aufzupassen. Wenn der Hirte einmal verhindert ist oder wenn die Herde sehr groß ist oder aus einem bestimmten Grund getrennt werden muß, wird ein Mietling angeheuert, dem die Herde oder ein Teil der Herde anvertraut wird. Der Mietling kommt, erhält seinen Auftrag, führt ihn aus, empfängt seinen Lohn und verschwindet wieder. Er hat die Herde zuvor vielleicht noch nie gesehen. Er sieht die Schafe zum ersten Mal, wenn er seinen Dienst antritt. Da ist es doch völlig normal, daß er sie nicht *kennen* kann, geschweige denn sie so kennen kann wie der Hirte. Und selbst wenn er einige Tage lang mit der Herde arbeitet und das eine oder andere Schaf aufgrund seines Aussehens oder seines Verhaltens von den anderen unterscheiden kann, vergißt er dies alles doch schnell wieder, wenn seine Arbeit beendet ist und er sich bei einem anderen Hirten verdingt.

Der gute Hirte dagegen kennt seine Schafe. Jesus Christus kennt jedes einzelne Mitglied seiner Herde: „Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen und bin den Meinen bekannt“ (Vers 14). Und diese Kenntnis ist nicht nur mit der Kenntnis eines irdischen Hirten von seinen Schafen gleichzusetzen, nein, sie übersteigt sie sogar! Denn in Vers 15 wird ergänzt „... gleichwie der Vater mich kennt und ich den Vater kenne“.

Hier müssen wir erst einmal die Luft anhalten! Begreifen wir, wovon hier die Rede ist? Verstehen wir, womit Christus seine Beziehung mit uns hier vergleicht? Er vergleicht sie mit der Gemeinschaft, die er selbst als Gott, der Sohn, mit Gott, dem Vater, hat! Er zieht den dreieinigen Gott selbst als Vergleich heran. So tief, so reich, so ewig, so vollkommen, wie die drei Personen Vater, Sohn und Heiliger Geist als der eine, dreieinige Gott miteinander vertraut sind, miteinander Umgang und Gemeinschaft haben, so tief ist auch die Beziehung Jesu Christi zu seinen Schafen, das heißt zu uns. Und zwar nicht nur zur Herde als großer Masse, sondern zu jedem einzelnen von uns. Er kennt uns in- und auswendig. Nichts bleibt ihm verborgen. Er durchforscht und durchdringt uns, daß wir ein Teil von ihm werden, daß wir in einer Weise miteinander vereint werden, daß wir als *Glieder seines Leibes* gelten. Das und nichts Geringeres meint Christus, wenn er sagt, daß er „die Seinen kennt“.

Und das ist nichts, was sich im Laufe der Zeit entwickeln müßte. Christus muß uns nicht erst „kennenlernen“. Er hat uns schon immer gekannt. Warum? Weil sein Vater uns ihm vor aller Zeit gegeben hat (Vers 29). Nicht vor langer Zeit, sondern bevor es überhaupt irgendeine Zeit gab. Vor Grundlegung der Welt hat Gott sein Volk in Jesus Christus erwählt. Er hat Christus zu unserem Haupt bestimmt und uns ihm damit „gegeben“. Und darum kann Christus uns als „die Seinen“ bezeichnen, denn wir gehören ihm. Gott hat uns in die besondere Obhut seines Sohnes gegeben – im Gegensatz zu anderen, die er ihm *nicht* gegeben hat.

Stellen wir die Frage: Warum hat Gott die einen in Christus erwählt und die anderen nicht? Warum hat er Christus als guten Hirten über *einige* angestellt, aber nicht über die anderen? Welche Gründe können wir nennen? Nur einen: Der Grund ist einzig und allein die freie, souveräne Liebe Gottes. Wir können hier wieder den bekannten Abschnitt aus 5. Mose 7 anführen:

„Denn ein heiliges Volk bist du für den HERRN, deinen Gott; dich hat der HERR, dein Gott, aus allen Völkern erwählt, die auf Erden sind, damit du ein Volk des Eigentums für ihn seist. Nicht deshalb, weil ihr zahlreicher wärt als alle Völker, hat der HERR sein Herz euch zugewandt und euch erwählt – denn ihr seid das geringste unter allen Völkern –, sondern weil der HERR euch liebte und weil er den Eid halten wollte, den er euren Vätern geschworen hatte ...“ (5. Mose 7,6–8).

Gottes Liebe ist der Grund. Nicht unsere Werke, nicht unser Gehorsam, nicht unser Glaube, sondern seine Liebe zu uns in Christus. Weil er uns grundlos und souverän geliebt hat, hat er uns in seinem Sohn Jesus Christus erwählt, so daß wir „die Seinen“ sind. Und weil er alle anderen nach seiner freien Entscheidung *nicht* geliebt hat, hat er sie bei dieser Erwählung übergangen, so daß Christus von ihnen sagen kann und sagen muß: „Ihr seid nicht von meinen Schafen“ (Vers 26).

Jesus Christus ist unser guter Hirte, von Gott dazu eingesetzt, und das zeigt sich darin, daß er uns durch und durch kennt.

Der gute Hirte ruft uns zu sich

Ein Hirte kennt aber nicht nur seine Schafe, sondern er sorgt auch für sie. Er führt sie. Und dies geschieht in der Wirklichkeit vor allem durch seinen Ruf, womit wir beim zweiten Punkt wären. Das wird in unserem Text an all den Stellen deutlich, an denen Jesus von seiner „Stimme“ spricht und davon, daß seine Schafe seine Stimme „hören“ und ihm „nachfolgen“.

Ich hatte einmal das Vergnügen, einen Tag auf einer Farm in Südafrika zu verbringen. Der Farmer fuhr uns über sein Land, wir beobachteten seine Schafherde und entdeckten einige hundert Meter weiter ein offenes Gatter und kurz darauf ein einzelnes Schaf, das offensichtlich von der Herde weggelaufen und sich in einem anderen Bereich des Farmlandes verirrt hatte. Natürlich wußte der Farmer sofort, um welches Schaf es sich handelte – das nur als Nachtrag zum ersten Punkt der Predigt. Aber jetzt geschah folgendes: Der Farmer ging zu dem offenen Gatter – das einsame Schaf stand etwa 50 Meter entfernt – und gab einige Geräusche von sich, die ich hier weder nachmachen kann noch möchte. Es klang täuschend echt wie das Blöken von Schafen. Jedenfalls hob dieses Schaf den Kopf, schaute in Richtung des Farmers, und nachdem er seine Blökgeräusche ein paarmal wiederholt hatte, kam es angerannt, lief durch das offene Tor und gelangte so in den sicheren Bereich zurück. Wirklich sehr beeindruckend: Das Schaf hörte auf die Stimme des Hirten und folgte ihr und tat genau das, was es tun sollte.

So ähnlich ist es auch mit Christus. Wenn er seine Schafe ruft, dann erkennen sie seine Stimme und folgen ihm nach.

Warum aber ruft Christus seine Schafe? Welche Absicht verfolgt er dabei? Die Antwort finden wir in den Versen 27 und 28: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir nach; und ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie werden in Ewigkeit nicht verlorengehen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen.“

Jesus Christus, der gute Hirte, ruft uns, um uns ewiges Leben zu geben. Darum ruft er uns *zu sich*. Er ruft uns nicht, um uns irgendwohin zu schicken, sondern er ruft: „Kommt zu *mir*! Folgt *mir* nach!“ Denn wo sonst, wenn nicht in ihm, finden wir ewiges Leben? Wo, wenn nicht in ihm, finden wir den festen Halt, damit wir nicht verlorengehen? Wo, wenn nicht bei ihm, ist seine Hand, aus der uns niemand reißen kann? Christus als das Haupt ruft uns als die Glieder seines Leibes zu sich, in dieselbe Gemeinschaft, die er mit seinem Vater hat.

Dieser Ruf ist übrigens kein einmaliger Ruf, sondern den hören wir beständig. Christus ruft uns beständig. Das ist auch sehr nötig. Denn immer wieder laufen wir vor dem Hirten weg und gehen unsere eigenen Wege. Und es wäre doch schrecklich, wenn der gute Hirte uns nicht ständig zu sich zurück rufen würde. Abseits von ihm und von ihm getrennt würden wir zugrundegehen, wie ein Schaf, das sich von der Herde und dem Hirten entfernt und in der Wildnis zugrundegeht.

Als Schafe hören wir auf die Stimme unseres guten Hirten Jesus Christus. Aber wo hören wir denn diese Stimme? Ist das eine Stimme, die in unserem Kopf spricht? Die wir erst in einer Vision oder Entrückung wahrnehmen? Nein, seine Stimme hören wir in der Heiligen Schrift, und nur dort! In allen Verkündigungen und allen Aufrufen, die nicht den Christus der *Schrift* sprechen lassen, ruft nicht Christus, sondern der Mensch. Und das Ergebnis eines solchen, menschlichen Rufs ist nicht, daß die Schafe zu Christus kommen, sondern daß sie zerstreut werden. Die Stimme Christi, den Ruf Christi ins Leben, vernehmen wir durch sein Wort, sein Evangelium. Am Evangelium vorbei gibt es keinen Ruf Christi. Und wem das Evangelium nicht genügt, wer meint, Christus oder der Heilige Geist müßten ihn doch irgendwie „persönlich“ rufen, dem seien die Worte des Apostels Paulus in Erinnerung gebracht:

„Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden.‘ Wie sollen sie aber den anrufen, an den sie nicht geglaubt haben? Wie sollen sie aber an den glauben, von dem sie nichts [besser: *den* sie nicht] gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne einen *Verkündiger*? Wie sollen sie aber verkündigen, wenn sie nicht ausgesandt werden? Wie geschrieben steht: ‚Wie lieblich sind die Füße derer, die Frieden verkündigen, *die Gutes verkündigen!*‘“ (Römer 10,13–15).

Durch das Evangelium und die Verkündigung der frohen Botschaft spricht Christus selbst auch heute noch, und seine Schafe hören ihn und folgen ihm. Und dieses Hören und Folgen ist nichts anderes als *Glauben*. Jesus Christus nachzufolgen heißt, ihm zu *glauben*. Das wird an dem Gegensatz deutlich, den Jesus in unserem Predigttext zwischen den Schafen und den „Nicht-Schafen“ zieht, als er den ungläubigen Pharisäern antwortet:

„Ich habe es euch *gesagt*, und ihr *glaubt* nicht. Die Werke, die ich tue im Namen meines Vaters, diese geben Zeugnis von mir; aber ihr glaubt nicht, denn ihr seid nicht von meinen Schafen, wie ich euch gesagt habe. Meine Schafe *hören* meine Stimme, und ich kenne sie, und sie *folgen mir nach* ...“ (Verse 25–27).

Christus nachzufolgen heißt, ihm in seinem Wort zu glauben. Es wäre fatal, das Wort Gottes geringzuachten und zu glauben, man hätte gleichwohl eine „Beziehung“ mit Jesus Christus, gar eine „persönliche Beziehung“, oder stünde „in der Nachfolge“. Eine solche Beziehung kommt nur zustande, indem Christus selbst uns in seinem Wort zu sich ruft und wir im Glauben antworten und zu ihm kommen und ihn und sein Heilswerk ergreifen.

Christus ruft seine Schafe. Nun könnte jemand, der die reformierte Lehre nur oberflächlich verstanden hat, fragen: Aber gehöre ich denn zu seinen Schafen? Ruft Christus wirklich *mich* durch die Verkündigung des Evangeliums? Meint er vielleicht nicht mich, sondern meinen Sitznachbarn? Nun, richtig ist, daß nicht jeder Mensch zur Herde Christi gehört. Richtig ist auch, daß nicht jeder Mensch, nicht einmal jeder, der das Evangelium hört, darin

den rettenden Ruf Christi vernimmt. Denn wie schreibt der Apostel Paulus an einer anderen Stelle:

„Denn die er zuvor *ersehen* [oder: gekannt, vgl. Punkt 1] hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem Ebenbild seines Sohnes gleichgestaltet zu werden, damit er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Die er aber *vorherbestimmt* hat, die hat er auch *berufen*, die er aber berufen hat, die hat er auch gerechtfertigt, die er aber gerechtfertigt hat, die hat er auch verherrlicht.“ (Römer 8,29–30).

Mit anderen Worten sagt der Apostel hier: Die Gott vor Grundlegung der Welt in seinem Sohn Jesus Christus erwählt hat, die wird er in der Zeit kräftig und wirksam rufen, so daß sie tatsächlich kommen und Anteil an Christus bekommen. Das ist eine Tatsache. Aber ist dies ein Grund, sich die Frage zu stellen, ob man denn in diesem Ruf überhaupt angesprochen sei? Nein. Denn Christus kennt die Seinen, er kennt sie beim Namen, und er ruft sie beim Namen. Und wie hört sich das an?

Jesaja 55,1: „Wohlan, ihr Durstigen, kommt her zum Wasser, und die ihr kein Geld habt, kommt her, kauft und eßt! Kommt her und kauft ohne Geld und umsonst Wein und Milch!“

Matthäus 11,28: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, so will ich euch erquicken!“

Johannes 7,37: „Wenn jemand dürstet, der komme zu mir und trinke!“

Offenbarung 22,17: „Und wen da dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst!“

Seid ihr mühselig und beladen mit eurer Schuld, mit der ihr vor dem heiligen Gott steht? Dürstet euch nach der Vergebung eurer Sünden im Blut Jesu Christi? Hungert ihr nach der Gerechtigkeit, die allein in ihm zu finden ist? Seid ihr euch eurer Armut bewußt, der Tatsache, daß ihr vor Gott nichts verdienen und vorbringen könnt? Ist das euer Name: Mühseliger, Beladener, Armer, Hungriger, Durstiger? Ja? Dann kommt zu Christus! Kommt! Denn er hat euch beim Namen gerufen. Kommt durch Glauben zu ihm, ergreift ihn im Glauben und findet in ihm vollkommene Ruhe und Speise und Trank und alle himmlischen Reichtümer!

Das bewirkt der Ruf Jesu Christi, und darin zeigt er, daß er unser guter Hirte ist.

Der gute Hirte läßt sein Leben für uns

Kommen wir nun zum letzten Punkt: Jesus Christus zeigt sich als unser guter Hirte, indem er sein Leben für uns hingibt. Und hier müssen wir bei aller Wertschätzung für die uns bekannten Hirten und Schafzüchter sagen: In dieser Eigenschaft übertrifft Christus die irdischen Vorbilder bei weitem.

Wenn wir noch einmal in unseren Predigttext schauen, dann finden wir gleich am Anfang den Kontrast, den Jesus zwischen dem guten Hirten und dem Mietling zeichnet. Und

der große Unterschied besteht darin, daß der gute Hirte sein Leben für die Schafe gibt, während der Mietling im Angesicht der Gefahr davonläuft und die Herde im Stich läßt. Den Grund dafür, daß der Mietling sich so verhält, hatten wir vorhin schon angesprochen: Er hat keine Beziehung zu den Schafen. Er kennt sie nicht. Ihr Schicksal ist ihm gleichgültig. Ob sie friedlich auf der Weide grasen oder von den Wölfen gefressen werden, ist ihm egal, solange er den ausgehandelten Lohn bekommt.

Ganz anders der gute Hirte Jesus Christus. Denn um uns aus der Gefahr, ja aus der Todesgefahr zu retten, in der wir uns befinden, solange wir außerhalb von ihm sind, und um uns Zugang zu all den Schätzen, von denen wir gerade gehört haben, zu verschaffen, läßt er sein Leben und gibt sich selbst für uns dahin. Er stirbt, damit wir leben können.

Als Jesus diese Worte redete, hatte er die Gefahr, in der seine Schafe schwebten, sehr genau vor Augen. Er kannte die Gefahr und wußte, was zu tun ist. Und das war selbstverständlich keine *plötzliche* Gefahr, die ein wie auch immer *improvisiertes* Eingreifen erfordert hätte. Die Gefahr oder die Notlage seiner Herde war ihm von dem Augenblick an bewußt gewesen, in dem sein Vater ihm diese Herde gegeben hatte, mit anderen Worten: von Ewigkeit her. Von Ewigkeit her sah Gott sein Volk als ein verlorenes Volk, als ein sündiges Volk, als ein Volk unter seinem Zorn, als ein Volk, das auf dem Weg in die ewige Verdammnis ist, als ein Volk also, das er sich nicht anders erlösen und erkaufen konnte als durch das Blut seines Sohnes Jesus Christus. Und das war der Auftrag Christi: „Diesen Auftrag [nämlich mein Leben zu lassen] habe ich von meinem Vater empfangen“ (Vers 18).

Christus sieht die Not seines Volkes. Er weiß, daß wir allesamt auf dem Weg in die Hölle sind, weil Gottes Gerechtigkeit es so erfordert. Die Sünde gegen die allerhöchste Majestät Gottes muß mit der allerhöchsten Strafe an Leib und Seele geahndet werden. Aber anstatt uns gerechterweise sterben zu lassen, stirbt er selbst. Stellvertretend für uns. Er läßt all unsere Schuld auf sich, die ganze Schuld jedes einzelnen seiner Schafe, und leistet vollkommene Versöhnung am Kreuz. Er stirbt nicht für alle und jeden, sondern für seine Schafe. Alles andere würde im Bild unseres Predigttextes auch gar keinen Sinn ergeben. Der Hirte besitzt eine konkrete Herde, die einer konkreten Gefahr ausgesetzt ist, welche er durch sein Eingreifen konkret von ihr abwendet. Er wendet die Gefahr nicht allgemein ab, wobei sich erst später zeigt, wem dies möglicherweise von Nutzen sein könnte. Nein, „ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen und bin den Meinen bekannt, ... und ich lasse mein Leben für die Schafe“ (Verse 14–15).

Aber mehr noch: Er läßt sein Leben nicht nur, sondern er nimmt es auch wieder: „Ich habe Macht, es zu lassen, und habe Macht, es wieder zu nehmen“ (Vers 18). Christus ist nicht nur für uns gestorben, sondern auch für uns auferstanden. Er hat den Tod überwunden. Überlegen wir einmal: Wäre er nicht auferstanden, dann hätten wir keinen Hirten! Keinen, der uns kennt und ruft und sicher führt und bewahrt. Was wir in den ersten beiden Punkten

der Predigt gesagt haben, könnten wir bestenfalls unter „historisch“ und im übrigen unter „irrelevant“ verbuchen. Aber so ist es nicht. Christus hat den Tod überwunden, damit auch wir ihn überwinden und ewig leben. Er ist nicht verlorengegangen, damit auch wir nicht verlorengehen. Er ist heute und jetzt unser Hirte, und er hält uns fest in seiner Hand, damit niemand uns jemals von ihm trennen kann.

Das ist der große Trost, den uns das Wort Gottes verkündigt: Jesus Christus als der gute Hirte ist uns ein vollkommener Heiland geworden. Wenn wir auf seine Stimme hören, wenn wir seinen Ruf im Glauben beantworten, dann haben wir nicht nur Vergebung unserer Sünden durch sein Blut, sondern auch das ewige Leben. Denn das ewige Leben haben wir nicht in uns selbst, das müssen wir uns immer wieder vor Augen führen. Christus hat nicht für unsere Sünden bezahlt, so daß wir jetzt in eigener Kraft stehen. Nein, wir stehen in *ihm*. Wenn wir nicht in ihm stehen, wenn wir ihn also nicht im Glauben ergriffen haben, dann haben wir gar nichts. Denn er ist unser Stellvertreter und Haupt nicht nur in seinem Tod, sondern auch in seiner Auferstehung.

Schluß

Wer ist Jesus Christus? Er ist der gute Hirte. Unser guter Hirte. Er kennt uns, er ruft uns, er hat sich selbst für uns in den Tod dahingegeben. Kennen wir ihn auch? Wir sind dazu aufgerufen! Wir sollen ihn so kennen, wie Schafe ihren Hirten kennen. Und wir erkennen ihn in seinem Wort, in dem uns sein Heilswerk vor Augen gestellt wird. Christus zu kennen heißt aber nicht nur, kalte Fakten aus der Bibel aufzählen zu können. Christus zu kennen heißt auch, ihm zu glauben und sich ihm immer mehr anzuvertrauen. Als seine Schafe stehen wir nicht abseits und beäugen den Hirten mißtrauisch. Sondern wir kennen und bekennen unseren Hirten als unseren Fels und Heiland, und darum hören wir auf ihn, darum kommen wir zu ihm, darum folgen wir ihm im Glauben nach.